

Sachsen sortiert zu früh

Perspektiven

Der Freistaat braucht einen Schulkompromiss: Die Zweigliedrigkeit hat sich bewährt, muss aber dringend flexibilisiert werden.

VON WOLFGANG MELZER

Immer dasselbe Lied: Es erscheint eine neue Schulstudie – und schon wird ein Loblied auf das eigene bildungspolitische Handeln gesungen. Das war schon bei PISA so, obwohl die Schulleistungen der Schüler durch viele Faktoren beeinflusst werden. Auch die Hattie-Studie wurde in Dienst genommen: „Auf den Lehrer kommt es an und nicht auf das Schulsystem“. Dabei ermöglichen solche international angelegten Meta-Analysen aus Schulen, die fast ausschließlich gesamtstaatliche Organisationsstrukturen besitzen, keinen Systemvergleich mit unseren vertikal gegliederten Schularten, da diese in der Untersuchung einfach nicht vorkommen.

Und nun der „Bildungsmonitor 2016“! Sachsen hat bei diesem „Bildungscheck der Bundesländer“ gerade wieder den ersten Platz belegt. Die Meldung schaffte es auf die Titelseiten der Regionalpresse, ein Blatt untertitelte sogar: „Zum elften Mal in Folge ging der Freistaat als Sieger aus dem Bildungsmonitor hervor, wie das Kultusministerium am Donnerstag in Dresden mitteilte“. Als wäre die Presse das Mitteilungsorgan des Ministeriums.

Durchgeführt hat die Studie das „Institut der deutschen Wirtschaft Köln“ (IW) im Auftrag der Initiative neue Marktwirtschaft (INSM). Diese wird finanziert aus Mitteln der Arbeitgeberverbände der Metall- und Elektroindustrie und positioniert sich programmatisch etwa gegen Mindestlohn und Erneuerbare-Energie-Umlage und hält die Vermögenssteuer „für nicht zeitgemäß, ökonomisch unvernünftig und sozial ungerecht“. Unbestritten kann ein ökonomischer Blick auf Bildung sinnvoll und notwendig sein. Allerdings nicht als prioritäre Perspektive. In jedem Fall sollte man wissen, welches die Auftraggeber, Ziele, Motive und methodischen Grundlagen der Untersuchung sind.

Im Bildungsmonitor 2016 sind unter zwölf Hauptkriterien insgesamt 93 Indikatoren, das sind Daten, die zur allgemeinen Verfügung stehen, zusammengestellt und nach Bundesländern ausgewertet worden. Über die Vergabe von Punktzahlen wurde ein Gesamt-Ranking erstellt, aber auch für einzelne Kriterien und Unterasspekte gibt es separate Rangreihen. Wer die Studie nicht kennt, wird erstaunt sein, dass zwei der Kriterien, bei denen Sachsen besonders erfolgreich ist, mit Schule und Schulpolitik überhaupt nichts zu tun haben: Bei der Forschungsintensität und der Einwerbung von Forschungsgeldern durch die Hochschulen liegt Sachsen ebenso auf Platz eins wie bei der Anzahl der Ingenieurstudenten im „Handlungsfeld Hochschule/MINT“ (insgesamt Rang 2).

Zentrale schulerelevante Parameter erwartet man bei den Kriterien Förderinfrastruktur, Schulqualität und Ausgabenpriorisierung. Doch dies ist nur teilweise zutreffend und die Ergebnisse fallen für Sachsen nicht immer günstig aus. Bei der Förderinfrastruktur geht es nicht etwa um das individualisierte Lernen und die bereichsspezifische Förderung, Eingang in das Modell finden lediglich der Anteil der Ganztagschüler und der Qualifizierungsgrad des Ki-



Immer schön die Hand heben – das reicht nicht aus, um in unserem Außenseiter-Schulsystem zu bestehen.

Foto: dpa

ta-Personals. Bei der Schulqualität gibt es ebenfalls einen sehr eingeschränkten Blick. Während in den wissenschaftlichen Debatten um Schulqualität die Bedeutung der schulischen Lernumwelt (Unterrichtsqualität, Schulklima...) als Erfolgsfaktor eine gesicherte Erkenntnis ist, beschränkt sich der Bildungsmonitor auf die Ergebnisse der obligatorischen Kompetenztests.

Beim Kriterium Schwerpunktsetzung der öffentlichen Bildungsausgaben muss man kritisch zur Kenntnis nehmen, dass Sachsen in die Grundschulen (Rang 9) vergleichsweise weniger investiert als etwa die beruflichen Schulen im dualen System (Rang 3). Auswirkungen hat dies unter anderem für die Lehrer-Schüler-Relation in Grundschulen. Hier liegt Sachsen auf Rang elf von 16 Bundesländern. Dass die Altersstruktur der Lehrerschaft ein Problem darstellt, bestätigt auch die Studie: Beim Altersstrukturindex im allgemeinbildenden Bereich rangiert Sachsen auf Platz 13.

Die Sächsische Kultusministerin zeigte sich mit den Ergebnissen zufrieden, warnte aber vor dem Hintergrund der Debatten um das neue Schulgesetz und des Lehrermangels vor Reformeifer: „Wer bei diesen enormen Herausforderungen den Schulen eine neue Struktur überstülpen will, handelt nicht nur bildungspolitisch unklug, sondern gefährdet die Leistungsfähigkeit des sächsischen Bildungssystems“. Und der Bildungspolitische Sprecher der größeren Regierungspartei verlautbarte, er halte es vor diesem Hintergrund für geboten, „auf links-grüne Strukturexperimente zugunsten der Schüler und Eltern zu verzichten“.

Dabei ist uns im Koalitionsvertrag der beiden Regierungsparteien unter dem Stichwort „Schulische Bildung“ versprochen worden, dass eine Bildungspolitik gestaltet wird, „die Bewährtes beibehält und sinnvolle Neuerungen mit Augenmaß auf den Weg bringt.“ Die Arbeit von Regierung und Landtag sollte auch anhand der weiteren Zusage geprüft werden: „Wir werden diese Entwicklung eng mit den Eltern und Schülern, mit den Lehrerinnen und Lehrern sowie den Schulträgern abstimmen. Schulen sollen eigenverantwortlich und demokratisch gestaltet werden.“ Dazu bedarf es einer Kompromissfähigkeit, eines

Überblicks über die nationalen und internationalen Entwicklungen der Schullandschaft und vor allem einer Bereitschaft, bei den Adressaten von Bildung genau hinzuhören, welches ihre Erwartungen an das Bildungssystem sind.

An der Studie der Weltgesundheitsorganisation WHO zur Schülergesundheit, an der wir mitwirken, sind über 40 Länder der Welt beteiligt, wir kennen deren Schulsysteme und Schulqualitäten. Um es ganz deutlich zu formulieren: Wir sind in Deutschland mit einem nach Klasse 4 sich aufgliedernden Schulsystem absolute Außenseiter. Das verbreitetste Modell ist das „6+3+3-Modell“ mit einer sechsjährigen Primarstufe, viele Länder haben eine darüber hinausgehende Basisschule mit sieben, acht oder mehr gemeinsamen Jahren.

Gegen eine frühe Selektion wie in Sachsen sprechen folgende Argumente:

– Die Übergangsempfehlung nach der vierten Klasse von der Grundschule zu weiterführenden Schulen ist nicht objektiv. Ein erheblicher Teil der Kinder, die keine Gymnasialempfehlung erhalten, erreicht bei den Testergebnissen der IGLU-Studie ebenfalls Gymnasialniveau. Außerdem werden Kinder teilweise aufgrund der sozialen Herkunft benachteiligt.

– Die Übergangentscheidung fällt auf einen biografisch frühen (für manche zu frühen) Zeitpunkt, zu dem Entwicklungspotenziale schwer prognostizierbar sind.

– Die Entscheidung verursacht bereits in den davorliegenden Schuljahren enormen Stress für Kinder und Eltern. Ein Indikator dafür ist, dass 13 bis 14 Prozent der sächsischen Viertklässler, so eine Studie im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung, bezahlten Nachhilfeunterricht in Deutsch bzw. Mathematik erhalten.

– Drei Viertel der Eltern sprechen sich laut einer Repräsentativbefragung von 2014 für längeres gemeinsames Lernen aus, davon 58 Prozent bis zur 6. Klasse und weitere 17 Prozent bis zur 9. Einem Übergang nach der vierten Klasse stimmt nur knapp ein Viertel der befragten Eltern zu.

Angesichts dieser kritischen Punkte, aber auch in Anbetracht des Bewährten

plädieren wir dafür, das bestehende, zweigliedrige System mit Oberschule und Gymnasium beizubehalten, die Zusammenarbeit zwischen diesen Schularten zu erleichtern und das System insgesamt durch ein optionales Modell, das nach bundesweit eingeführtem Sprachgebrauch „Gemeinschaftsschule“ (GMS) genannt werden sollte, zu ergänzen. Entsprechende Änderungen der Schulgesetze wurden in anderen Bundesländern unter Beteiligung fast aller politischen Parteien vorgenommen, um Schulstandorte in ländlichen Regionen zu erhalten oder den Elternwünschen nach einem vielfältigen (diversifizierten) Bildungsangebot (im städtischen Raum und generell) zu entsprechen.

Nach unseren Erfahrungen, die wir in der wissenschaftlichen Begleitung von Gemeinschaftsschulen sammeln konnten, scheint es sinnvoll, das optionale Modell vor der Umsetzung an einem bestimmten Ort an zentrale Voraussetzungen zu knüpfen: erstens den Konsens zwischen Schulträger und Schule (Schulleitung, Schulkonferenz) und zweitens die Vorlage eines tragfähigen pädagogischen Konzeptes zum längeren gemeinsamen Lernen, insbesondere zum Umgang mit Heterogenität und zur konkreten Gestaltung der individuellen Förderung. Ein dritter wichtiger Punkt ist die Organisationsvielfalt: So können etwa Grundschulen zu GMS „aufwachsen“ oder sich mehrere benachbarte Grundschulen zu einem Verbund zusammenschließen und ihre Schüler dann in eine GMS entsenden. Diese sind mit und ohne Sekundarstufe II (Oberstufe) denkbar, im letzteren Falle erfolgt eine Kooperation mit einem Gymnasium. Darüber hinaus bieten auch die beruflichen Gymnasien sowohl Anschlussmöglichkeiten für Gemeinschafts- wie für die Oberschüler. Eine vierte Voraussetzung ist die Bereitstellung einer Unterstützungsinfrastruktur für die Schulen mit spezifischen Weiterbildungsangeboten, Fachberatern und Prozessbegleitern. Entwicklungsbegleitende Evaluation sollte heutzutage Standard für alle Schulen und besonders für innovative Modelle sein.

Schulkonflikte werden meistens ideologisch angeheizt. Auseinandersetzungen wie beim Volksentscheid um das Hamburger Schulgesetz, die zwischen altem und neuem Bürgertum fast feindselig ausgetragen wurden, wären angesichts der sich unseren Schulen ohnehin schon stellenden Herausforderungen wie Problemen der Unterrichtsversorgung und der Umsetzung des Inklusionsanspruchs absolut kontraproduktiv. Schulgesetze müssen Weichen stellen und pädagogische Handlungsspielräume ermöglichen, um der Erwartungsstruktur einer pluralen und heterogenen Eltern-, Lehrer- und Schülerschaft zu entsprechen und deren Engagement in diesem Rahmen zu ermöglichen. Der Landtag hat in den kommenden Beratungen zum neuen Schulgesetz die Chance, zu einem derartigen Schulkompromiss beizutragen. Und den Schulfrieden im Lande zu sichern.

Unser Autor



■ Wolfgang Melzer, Jahrgang 1948, war als Erziehungswissenschaftler Direktor des Instituts für Schulpädagogik und Grundschulpädagogik an der TU Dresden. Jetzt ist er dort als Seniorforschungsdirektor beschäftigt. ■ Unter dem Titel **Perspektiven** veröffentlichten wir kontroverse Beiträge zu aktuellen Debatten-Themen.

Schulkonflikte werden meistens ideologisch angeheizt.

Krieg mit Worten

Im Dresdner Staatsschauspiel kommt „Szenen einer Ehe“ auf die Bühne. Wie aktuell ist der Stoff noch, 40 Jahre nach der deutschen Filmpremierre?

VON JOHANNA LEMKE

Ein Mann. Eine Frau. Eine Beziehung – und ein Kampf um Respekt und Verständnis. Kaum ein Film hat das Scheitern der Liebe so magenverstimmend seziiert wie Ingmar Bergmanns „Szenen einer Ehe“. Das Werk ist nicht ohne Grund zur Redewendung geworden. Mit meisterhafter Präzision ließ Bergmann in dem zunächst als Fernsehserie angelegten Film die Figuren einander emotional zerfleischen. Wenige Szenenwechsel, keine Effekte.

Am 10. September 1976 kam Bergmanns „Szenen einer Ehe“ in der DDR ins Kino, kurz zuvor in der BRD. Der Film war ein herausragender Erfolg. Fast genau auf den Tag 40 Jahre später, hat am Freitag im

Dresdner Staatsschauspiel eine Bühnenfassung von „Szenen einer Ehe“ Premiere. Regie führt Thomas Jonigk. Der Regisseur ist auch Autor, er schreibt Theaterstücke und Libretti für Opern, und er sagt: „Könnte ich so einen Text schreiben, ich wäre selig!“

In der DDR politisch gelesen

Im Zentrum des Films steht ein scheinbar glückliches Ehepaar, Johan und Marianne, gespielt von Liv Ullmann und Erland Josephson. Eine Zeitschrift bringt eine Home-story über sie und ihre Töchter. Doch dann bricht das perfekte Familienkonstrukt in sich zusammen. Es folgt ein stundenlanges Gespräch oder besser gesagt: ein Krieg mit Worten, der alle Abgründe aufdeckt, die im Lauf der Zeit sorgsam zugeschüttet wurden. „Szenen einer Ehe“ war revolutionär, weil er Rollenbilder aufbrach: Eine Frau verschafft sich Gehör, ein Mann legt seinen Panzer ab.

Wie bringt man dieses Thema ins Heute? Thomas Jonigk sagt: „Es ist ein zeitloser Stoff wie ein griechisches Drama. Er behandelt menschliche Grundkonflikte: das

Leben in einer Beziehung, die Angst vor Verlust, die Angst, nicht zu genügen.“ Der Film thematisiere das Unrecht von Männern an Frauen. „Aber er macht trotzdem etwas Positives auf, weil die beiden nach Jahren wieder zueinanderfinden. Er sagt: Es ist schwierig, aber es geht. Damit ist er wieder hochaktuell.“

Während „Szenen einer Ehe“ in der BRD als Studie über männliche und weibliche Rollenbilder gefeiert wurde, sah das DDR-Publikum in ihm vor allem ein Thema: Wie erstickt der Mensch unter den gesellschaftlichen Bedingungen? „Da ist ja auch was dran“, sagt Jonigk, „es ist ein Abbild der Gesellschaft im Kleinen.“ In dem stundenlangen Dialog – das Original dauert mehr als vier Stunden – tun sich Welten auf: „Der Mann scheint keine Gefühle zu haben“, so Jonigk, „doch im Laufe des Films lernt er, transparent zu werden, zuzuhören, und nicht nur über Schuldzuweisungen zu funktionieren. Seine Frau findet Selbstaussdruck, ohne aggressiv zu werden.“ Wenn man dies als Symbol für das Verhältnis zwischen einem diktatorischen



Der Regisseur Thomas Jonigk sieht trotz aller Tragik den Humor in dem Stück „Szenen einer Ehe“ nach dem weltberühmten Film von Ingmar Bergmann.

Foto: Ronald Bonf

Staat und dem sich emanzipierenden Bürger sieht, verwundert es kaum, dass das DDR-Publikum den Film Ende der 70er-Jahre politisch nahm.

Heute, da sich Menschen weniger politisch und mehr für private Befindlichkeiten interessieren, kann „Szenen einer Ehe“ zum Spiegel für neue Beziehungsmodelle und Lebensformen werden. Vielleicht auch für Unzufriedenheit innerhalb der unbegrenzten Möglichkeiten. Es ist kein Zufall,

dass der Text im Theater derzeit öfter bearbeitet wird“, sagt Jonigk. Die Schauspieler dieser Inszenierung – Torsten Ranft, Nele Rosetz, Hannelore Koch und Lars Jung – sind übrigens seine Wunschbesetzung: Sie seien alle „zu einem heutigen, unpathetischen Ton in der Lage“. So könnte in all der Tragik sogar Humor entstehen.

■ Premiere „Szenen einer Ehe“: 9.9., 19.30 Uhr, Kleines Haus, Dresden. Karten: 0351 4913555